

Mit Ärzte ohne Grenzen im Südsudan – engagierter Einsatz von Raina Klüppelberg, Gesundheits- und Krankenpflegerin

Seit 2010 arbeitet Raina Klüppelberg in der Asklepios Klinik in Altona. Gleichzeitig engagiert sie sich bei der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“. Obwohl **Raina Klüppelberg** sich derzeit bereits wieder in einem Einsatz befindet, ist es gelungen, über knapp 8.000 km ein Interview mit ihr zu führen. Im Interview berichtete sie über ihre Beweggründe und ihren zweimonatigen Einsatz Anfang des Jahres im Südsudan. Ihr Bericht macht deutlich, wie anspruchsvoll, aber auch dringend notwendig die Unterstützung der Menschen in Krisenregionen wie dem Südsudan ist.



1. Wie kamen Sie auf die Idee, für „Ärzte ohne Grenzen“ tätig zu werden?

Schon als Jugendliche war ich an Gesundheitsberufen interessiert und habe neben der Schule schon in einer Seniorenresidenz gejobbt. Der Besuch des Krankenhausschiffes Mercy Ships gab für mich den Ausschlag, mich auf jeden Fall humanitär einzusetzen zu wollen. Die Hilfe, die dort geleistet wurde, hat mich sehr beeindruckt.

Als ich nach meiner Ausbildung drei Jahre lang in Neuseeland lebte und dort im Gesundheitswesen arbeitete, wurde dieser Wunsch noch bestärkt.. In der Zeit gab es schwere Naturkatastrophen in der Region, wie den Tsunami auf Samoa und kurz

danach ein schweres Erdbeben in Neuseeland. Ich konnte als Ausländerin keine Hilfe leisten und musste tatenlos zusehen, als in meiner unmittelbaren Nähe Hilfe gebraucht wurde. In meinem Wunsch, helfen zu wollen und aktiv mit anpacken zu können, habe ich mich schließlich bei „Ärzte ohne Grenzen“ beworben.

2. Wie müssen wir uns die Bewerbung dort vorstellen?

Das Bewerbungsverfahren ist relativ aufwendig. Zu einem mehrseitigen Bewerbungsbogen und einem Motivationsschreiben in Englisch sollte man mindestens zwei Jahre Berufserfahrung, Führungsqualitäten, Arbeits- oder Reiseerfahrung in einem Entwicklungsland und ein Zertifikat in Tropenmedizin vorweisen. Fließende Sprachkenntnisse in Englisch sind Voraussetzung, in Französisch von Vorteil.

3. Und das hatten Sie alles?

Leider konnte ich nicht alle diese Ansprüche erfüllen. Noch nicht...

Kurz danach bin ich zurück nach Deutschland gegangen und habe mich bewusst auf einer interdisziplinären Station in der Asklepios Klinik Altona beworben. Ich wollte interdisziplinär arbeiten und möglichst schnell möglichst viel lernen. Außerdem kannte ich das Haus durch meine Ausbildung und habe mich dort sehr wohlgefühlt. In meinen Urlauben bin ich nach Indien und Südostasien gereist. Ich habe Sprachkurse besucht und Verantwortung auf meiner Station übernommen. Ich war unter anderem für das Apothekenmanagement verantwortlich, war PKMS und Diabetes -Beauftragte und Schichtleiterin. Tja, und irgendwann konnte ich alle Voraussetzungen erfüllen.

4. Anfang des Jahres waren Sie für zwei Monate im Südsudan, seit 2011 ein unabhängiger Staat, aber ein über Jahrzehnte durch Kriege, Unruhen und Hungersnöte geprägtes Land. Wie muss man sich Ihre Arbeit dort vorstellen?

Als im Januar Kämpfe im Südsudan begannen, war „Ärzte ohne Grenzen“ kurz darauf vor Ort, um ein Notfallprojekt für Flüchtlinge aufzubauen. In die kleine Siedlung Minkamman am Nilufer mit nur wenigen Tukuls (Lehmhütten) kamen plötzlich tausende Vertriebene, die Nahrung, Zuflucht und Hilfe suchten. „Ärzte ohne Grenzen“ hat in kurzer Zeit ein Krankenhaus für bis zu 70 Patienten

eingrichtet, mehrere Anlaufstellen im Flüchtlingslager für kleinere Konsultationen bereitgestellt und eine Impfkaktion durchgeführt. Das Krankenhaus war ein Lager aus mehreren Zelten, in denen Verwundete, oft nach Kämpfen, mangelernährte Kinder und Säuglinge, Tuberkulosekranke, Schwangere mit Geburtskomplikationen und andere versorgungsbedürftige Vertriebene Hilfe suchten. Auch eine kleine Intensivstation gehörte zum Krankenhaus. Eine wichtige Aufgabe war die Wasseraufbereitung und das Aufstellen von Latrinen (öffentlichen Toiletten). Die Bedingungen waren schon sehr anspruchsvoll. Es herrschte eine glühende Hitze von bis zu 50°C. Es kamen sehr, sehr viele Patienten und mussten zuerst im Triage-Zelt warten. Dort untersuchten die nationalen Krankenschwestern die Erwachsenen und Kinder und entschieden, welcher Patient sich in einem kritischen Zustand befand und sofort versorgt werden musste.



5. Was waren Ihre Aufgaben?

Ich war „Nurse Supervisor“. Meine Hauptaufgabe war es, das nationale Personal des Krankenhauses zu schulen und auszubilden. Leider ist der Ausbildungsstand durch die langjährigen Konflikte im Land äußerst niedrig.

Die Mitarbeiter waren zwar alle ausgebildete Pflegekräfte oder Pflegeassistenten, hatten jedoch nie mehr als ein Jahr Training oder Ausbildung gehabt. Grundlagen wie Mathematik oder Anatomie waren praktisch nicht vorhanden. Ich musste ganz von vorne mit der Ausbildung anfangen und einfache Tätigkeiten genau erklären. Eine meiner ersten Lektionen war zum Beispiel das Fieber messen, wichtig für die Diagnose und Überwachung von Malaria. Zu meinen Aufgaben gehörten auch das Erstellen von Dienstplänen, die Versorgung der Apotheke des Krankenhauses, die Dokumentation und das Sammeln von Patientendaten.

6. Welche Krankheitsbilder wurden vornehmlich behandelt?

Malaria, Mangelernährung bei Kindern und Säuglingen, Wunden durch Kampfhandlungen und Unfälle sowie diverse Durchfallerkrankungen mussten am häufigsten behandelt werden. Außerdem gab es während meines Aufenthaltes eine Hepatitis-E Epidemie, die Strenge Isolation und Überwachungsmaßnahmen forderte. Auch Parasitenbefall, Hauterkrankungen und psychosomatische Verhaltensstörungen gehörten zu den häufigen Krankheitsbildern.

7. Wo waren Sie untergebracht?

Wir Expats (ausländische Fachkräfte) hatten ein Zeltlager mitten im Flüchtlingscamp. Ein Zaun aus Plastikplanen hat uns Privatsphäre geboten. Wir selbst haben in Gemeinschaftszellen auf Matratzen geschlafen. Es gab kein fließendes Wasser, geduscht und gewaschen habe ich mich mit einem Eimer voller aufbereitetem Nilwasser, das gleichzeitig auch unser Trinkwasser war. Die Küche war natürlich nicht sehr abwechslungsreich, es gab überwiegend Produkte, die nicht gekühlt werden mussten, wie Reis, Bohnen, Couscous oder Linsen. Strom hat uns ein Generator gespendet. Er diente aber überwiegend dazu, die Medikamente im Apotheken-Container zu kühlen und uns Licht und Strom im Aufenthalts- und Bürozelt zu spenden. Zum Teil haben die Lebensumstände und der Stress auch an meinen Nerven und meiner Substanz gezehrt. Aber wir Expats hatten eine gute Beziehung untereinander. Ich habe mich sehr gut mit der Ärztin, mit der ich auch mein Zelt geteilt habe, verstanden. Wir haben uns gegenseitig unterstützt und aufgebaut.

8. Der Südsudan ist bis heute von Konflikten und gewaltsamen Auseinandersetzungen geprägt. Gab es auch für Sie gefährliche Situationen?

„Ärzte ohne Grenzen“ hatte die Sicherheitslage stets im Blick und es gibt immer klare Regeln, wie wir uns in unsicheren Situationen verhalten müssen und welche Maßnahmen ergriffen werden. Ich fühlte mich immer sicher, trotzdem konnte man die Anspannung im Flüchtlingslager spüren. Es gab auch heikle Situationen. So wurden eine Kollegin und ich von einem verzweifelten Ehemann bedroht. Seine Frau war schwer erkrankt. Er wollte sie erst wieder mit nach Hause nehmen, wenn sie vollständig kuriert ist. Wenn sie stirbt, würde er uns dafür verantwortlich machen. Solche Situationen sind natürlich beunruhigend, es ist jedoch wichtig, ruhig und sachlich zu bleiben. Die nationalen Pflegekräfte haben sich sofort schützend vor uns gestellt und mit dem Mann gesprochen. Ich habe die Gelegenheit genutzt und unsere Psychologin sowie unseren Projekt-Koordinator zu informieren. Sie kamen dann sofort und haben die Situation deeskaliert.



9. So weit weg von Hamburg und der Familie: Gab es Momente, in denen Sie Ihre Heimat vermisst haben?

Durch meine Auslandsaufenthalte bin ich es schon gewohnt, längere Zeit von meiner Familie und Freunden getrennt zu sein. Was diesmal anders war, war, dass meine Familie und Freunde sich extreme Sorgen um mich gemacht haben. Meine Familie war wie in einer anderen Welt. Alles was sie wissen mussten war, dass es mir gut ging. Ich wollte sie nicht zusätzlich mit beunruhigenden Berichten belasten. Außerdem waren meine Tage so arbeitsreich, dass ich kaum Zeit hatte, meine Familie zu vermissen.

10. War es möglich, Kontakt nach Deutschland aufzunehmen?

In den ersten Wochen war es schwierig. Wir hatten zwar Satellitentelefone, die aber nur für Arbeitszwecke genutzt werden durften. Stundenweise konnten wir ein WLAN-Netzwerk der UN benutzen, das sehr langsam war, aber stark genug, um Whatsapp Nachrichten zu schreiben. Nach ein paar Wochen hatte „Ärzte ohne Grenzen“ ein eigenes Netzwerk aufgebaut. Das machte es einfacher, mit meinen Lieben zu Hause in Kontakt zu bleiben.

11. Nach einigen Monaten in der Heimat sind Sie jetzt aktuell wieder im Einsatz.

Seit September bin ich wieder für „Ärzte ohne Grenzen“ im Einsatz. Dieses Mal bin ich in Myanmar und helfe dort ein neues Projekt aufzubauen. Es ist sehr spannend, da wir die ersten Helfer vor Ort sind und das Projekt komplett aus dem Boden stampfen.

12. Zwischen den Einsätzen waren Sie als Gesundheits- und Krankenpflegerin im Pflegepool der Asklepios Klinik Altona, einem modernen Krankenhaus der Maximalversorgung, tätig. Was sind für Sie die gravierendsten Unterschiede?

Ich denke der Hauptunterschied ist, dass man wesentlich flexibler sein muss. Die Aufgaben sind vielseitig und oft muss man schnell und eigenständig handeln. Man muss bereit sein, schnell große Verantwortung zu übernehmen. In meiner ersten Woche musste ich bei einer Schwangeren mit einer schweren Malariaerkrankung eine Frischbluttransfusion vornehmen. Dies habe ich in Deutschland nie gemacht. Zum Glück gibt es bei „Ärzte ohne Grenzen“ klare Guidelines und genaue Anweisungen.

Dies war eine enorme Verantwortung. Wenn ich bei der Kreuzblutbestimmung nicht richtig lag, würde die schwangere Patientin durch eine Transfusions-Reaktion sterben, aber wenn ich die Transfusion nicht durchgeführt hätte, wäre ihr Tod gewiss gewesen. Es ist alles gut gegangen und der Patientin ging es nach einiger Zeit, durch mehrere Transfusionen und eine Malariatherapie, wieder besser.

Oft, gerade nach Kampfhandlungen, kamen sehr, sehr viele Patienten auf einmal, die akut behandelt werden mussten. Da musste ich auch schon mal eine Kopfplatzwunde nähen oder schwere Wunden versorgen. Das hätte ich zu Hause im Krankenhaus den Chirurgen überlassen. Die Aufgaben reichen von Management und Koordinationsaufgaben über Apothekenbetreuung bis zur Patientenversorgung. Aber ein wichtiger Teil meiner täglichen Arbeit war auch das Daten sammeln. Es ist enorm wichtig einen Überblick der Gesamtsituation im Flüchtlingslager und in der Region zu bekommen. Was sind die häufigsten Krankheitsbilder? Aus welcher Region kommen die Masernpatienten? Kommen sie alle aus demselben Dorf? Müssen wir dort eine Impf-Kampagne durchführen? Wie viele Todesfälle pro Woche? Woran sind die gestorben? Viele denken, die Arbeit einer Krankenschwester bei „Ärzte ohne Grenzen“ ist überwiegend klinisch, tatsächlich liegt sie aber darin, den Leuten vor Ort zu helfen sich selbst zu helfen.

13. Wie haben Sie sich nach Ihrer Rückkehr in Ihr „normales Berufsleben“ gefühlt?

Ich arbeite gerne in der Asklepios Klinik Altona, habe mich gefreut meine Kollegen wieder zu sehen und in meiner neuen Tätigkeit im Pflegepool neue Fachbereiche und Krankheitsbilder kennen zu lernen.

Nach dem Chaos im Südsudan war es angenehm, wieder geregelte Strukturen zu haben. Es ist gut, die Verantwortung mit Ärzten und Kollegen zu teilen und in einem sauberen und hygienischen Umfeld zu arbeiten. Die ersten Arbeitstage waren fast wie Urlaub, ich konnte mich intensiv der Krankenpflege widmen und nach acht Stunden meine Verantwortung abgeben und nach Hause gehen!

Ich habe durch den Einsatz im Südsudan viele neue Erfahrungen gesammelt, viel Hintergrundwissen in Medizin, aber auch in Personalführung erhalten. Diese Erkenntnisse kann ich nun in meinem Berufsleben in Deutschland mit einbeziehen und umsetzen.

Ich bin an meine Grenzen gestoßen, ich weiß nun umso besser wo meine Stärken liegen und woran ich an mir arbeiten muss. Ich hoffe, dies wird mich auf beruflicher wie auch persönlicher Ebene weiterbringen.

Wir bedanken uns herzlich für das Interview und wünschen Raina Klüppelberg für Ihren derzeitigen Einsatz alles Gute.

(Das Interview führte Linda Pabst, Praktikantin PR & Marketing)